Rede zur Feier des Sedantages

am 2. September 1893

gehalten von

Professor Joseph Draschler.

Geehrte Festgenossen! liebe Schüler!

In festlichem Gewande und von dem Jubel des Volkes begrüßt ist der vaterländische Gedenktag wiedergekehrt, der die Erinnerung an die Großthaten unsers Heeres und an die heldenmütigen Opfer erneuert, mit denen wir die Auferstehung des Reiches erkauft: 23 Jahre sind verflossen, seitdem deutsche Kraft und deutscher Opfermut eine der größten Wandlungen der Weltgeschichte herbeigeführt hat, seitdem auf die Zeiten deutscher Schmach und Zerrissenheit eine Ära machtvoller Einheit gefolgt ist.

Heute noch hallt in den Herzen der unermeßliche Jubel nach, der damals das weite Vaterland durchbrauste, als bei dem furchtbaren Völkerringen jenseit des Rheins der Tag von Sedan eine so großartige, unerwartete Entscheidung brachte, daß damit der schließliche glückliche Ausgang des Feldzuges nicht mehr zweifelhaft sein konnte, wie heldenmütig auch der Rest der französischen Armee sich der undankbaren Aufgabe unterzog, dem siegreich vordringenden, einst unterschätzten Gegner jeden Zoll Landes blutig streitig zu machen, wie begeistert auch die von Gambetta aus dem Boden gestampften Bataillone in den Tod gingen. An diesem Tage ist der Grundstein zu dem stolzen Bau von Tausenden und aber Tausenden in blutiger Arbeit gelegt worden.

Ja, im Feuer siegreicher Schlachten ist die Kaiserkrone geschmiedet worden; mit dem Schwerte sind sie behauen und mit dem Blute von des Vaterlandes besten Söhnen sind sie gekittet die Quadern, aus denen der stolze, in der Kaiserkrone gipfelnde Bau des neuen Reiches sich erhob. Des deutschen Reiches Herrlichkeit ist wieder erstanden, und der Traum der Jahrhunderte von einem nationalen Kaisertum hat seine schöne Erfüllung gefunden. Umringt von den Fahnen des siegreichen Heeres, umgeben von seinen ruhmgekrönten Führern, unter dem dumpfen Donner schweren Geschützes wurde König Wilhelm in dem Schlosse Ludwigs XIV. zu Versailles am 18. Januar 1871, an dem 170jährigen Gedenktage des preußischen Königtums, zum Kaiser ausgerufen.

Hiermit hat sich nun ein durchgreifender Wandel in dem gegenseitigen Verhältnis der europäischen Völkerfamilie vollzogen. Nicht die herrschende Macht in Europa begehrt unser Reich zu sein, aber die maßgebende will es sein. Es will den Völkern nicht seinen Willen aufzwingen; aber keine große Frage soll entschieden werden und ist seit jener Zeit entschieden worden gegen sein Interesse und ohne seine gewichtige Stimme.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Eine gerechtere Verfassung ist der europäischen Staatenwelt gegeben worden, seitdem Deutschland, dies Herzland des Weltteils, seine natürliche Stellung wieder erlangt und das Übergewicht der Peripherie gebrochen hat, und dies tapferste und friedliebendste der Völker seine Riesenmacht nur dazu verwenden will, sich selbst zu schützen und den Frieden zu gebieten, gemäß den Worten des greisen Königs: „Uns und unseren Nachfolgern an der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allezeit Mehrer des deutschen Reichs zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung."

Was Napoleon III. einst heuchlerisch als Devise nahm, das vollführt das neu aufgerichtete deutsche Kaisertum ehrlich, überzeugungstreu; erkennt es doch die ganze civilisirte Welt dankbar an: das deutsche Kaiserreich, ja, das ist der Friede!

Mühsam genug freilich ist die Staatskunst, die von Jahr zu Jahr den Frieden bewahrt gegen einen bösen Nachbar, dem der Friede nicht gefällt.

Um aber der Errungenschaften jener großen Zeit nicht verlustig zu gehen, müssen wir unseren nationalen Festtag im rechten Geiste begehen, als einen solchen, dem eine höhere Weihe innewohnt, nicht allein als Freudentag über eine gewonnene Schlacht, nicht als nachträglichen Siegesrausch, der den niedergeworfenen Gegner immer wieder aufs neue erbittern muß.

Vorerst haben wir in jenen Ereignissen das Walten Gottes zu verehren und mit dankerfülltem Herzen zu bekennen: das ist von dem Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unseren Augen. Der Ewige war es, der unserer gerechten Sache zum Siege verholfen, der Völker unter uns zwang und Nationen unter unsere Füße; denn Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Menschen Verderben.

Das war eine bange, schwere Zeit, als die Kriegserklärung eintraf — und die Not lehrte beten. Voran unter den demütigen Betern stand der greise König Wilhelm. Am Sarge seiner verklärten Mutter betete der König für sich, für sein Volk — und dann zog er mutig hinaus ins feindliche Land.

In den Siegesbotschaften aus Feindesland leitete er alle Siegesthaten von der Gnade Gottes her: so nach der Schlacht bei Weißenburg: „Gott sei gepriesen! Er helfe weiter!"; nach der Schlacht bei Wörth an die Königin: „Preise Gott für seine Güte!"; von Sedan: „Welche Wendung durch Gottes Fügung! ich beuge mich vor Gott, der allein mich, mein Heer und meine Verbündeten ausersehen hat das Geschehene zu vollbringen, und uns zu Werkzeugen seines Willens bestellt hat. Nur in diesem Sinne vermag ich das Werk aufzufassen und in Demut Gottes Führung und seine Gnade zu preisen."

Als die Sonne in der Frühe des 1. September bei Sedan die herbstlichen Nebel zerriß, da strahlte sie zum letzten Male auf die Krone des Mannes, dem Meineid und Blut den Weg zum Throne geebnet hatten. Da hat sich aber auch das Gottesgericht vollzogen, nach dem die edle Königin Louise so sehr geseufzt hatte, als sie unter heißen Thränen, mit bebenden Lippen dem Sohne das heilige Vermächtnis ans Herz legte, Deutschlands Schmach mit Gottes Hülfe zu rächen. In Beziehung hierauf äußerte dann der greise Kaiser Wilhelm: „Als ich den Frieden zu Frankfurt unterzeichnen sollte, da gedachte ich an den Frieden zu Tilsit, und vor meinen Augen stand, wie dieser tief demütigende Friedensschluß doch dem preußischen Volke zum Segen geworden ist."

Wie inniger Dank dem Herrn der Heerscharen gebührt, so gewiß auch den Edlen, die Werkzeuge sein durften in der Hand des gerecht waltenden Gottes. Welche Männer, welche Führer, welche starken

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Geister ordneten und leiteten damals die gewaltigen Heeressäulen und die große Politik! Wir grüßen im Geiste die hohe Siegfriedsgestalt unsers ersten Kaisers und seiner Paladine, die unsterblichen Heroen unsers Volkes. Fast alle sind sie heimgegangen: der himmlische Kriegsherr hat ihnen das Schwert sanft aus der Hand genommen und ihnen die Siegespalme und die Krone des ewigen Lebens gereicht; wir aber legen ihnen den immergrünen Lorbeerkranz unsers Dankes auf die Gräber nieder.

Nicht minder wollen wir ein treues Gedächtnis in dankerfüllter Brust bewahren all den Tausenden tapferer Krieger, die an der Hand ihrer Führer so Großes, so Herrliches uns errungen, deren irdisch Teil nun auch schon längst der grüne Rasen deckt.

Der heutige Festtag soll auch die Lehre uns fest ins Herz prägen, daß mit der Wiederaufrichtung des deutschen Kaiserthrons uns ein heiliges Vermächtnis überantwortet ist, dessen Wahrung unsere vornehmste Daseinspflicht sei.

Der öffentliche Geist bedarf heute mehr denn je einer Stärkung und Erneuerung aus dem Jungbrunnen seiner großen Erinnerungen. Gerade weil die großen Führer zurückgetreten sind vom Schauplatze, ist die Zeit ernster geworden, ernster und größer die Aufgabe und die Verantwortlichkeit jedes Einzelnen, mit vollster hingebender Vaterlandsliebe teilzunehmen an der allgemeinen politischen Arbeit; es ist dies keine Zeit friedlichen Genießens, satten Behagens — es gilt einen gewaltigen Kampf, der das Einsetzen der ganzen Kraft erfordert, soll anders das Erbe einer großen Vergangenheit uns erhalten bleiben.

Der hehre Geist jener großen Zeit, wo die Wogen der nationalen Begeisterung so hoch gingen, er ist aus vielen Kreisen gewichen; die heiligen, mühsam errungenen Güter scheinen von vielen mißachtet: ja die Freude am Vaterlande selbst ist bei vielen geschwunden. In wüstem Streite um Sonderinteressen erglühet der Haß, erkaltet die Liebe, und sollte auch der herrliche Bau des Reiches darüber in Trümmer gehen. Germania muß ihr Haupt verhüllen und bitterlich weinen über so manchen untreuen, unwerten Sohn.

Der Zug zum Idealen ist heruntergedrückt zur Gier nach Irdischem: Güter auf Güter werden gehäuft, voll Hast, sonder Rast. Die edle Begeisterung für Freiheit ist vertauscht mit erbärmlicher Knechtschaft unter Geld, Gewinn, Genuß. Das Verlangen nach dem lebendigen Gott ist umgekehrt in Abkehr von Gott. So vieler Mund kann nicht mehr beten, loben, danken, weil ihr Herz überströmt von Groll und Haß und Neid.

Deutsche Söhne zerpflücken undankbar und pietätlos den Lorbeer der verdienstvollsten Männer; deutsche Hämmer arbeiten teuflisch an der Zertrümmerung von Thron und Altar, Vaterland und Heimat und Ordnung; pflichtvergessene Söhne des Landes suchen sich in vaterlandsloser Gesinnung mit dem Erbfeind zu verbrüdern und möchten ihm die im heiligen Kriege erworbenen deutschen Länder wieder in die Hände spielen, die der Mutter Germania geraubt worden, als sie schwer krank darniederlag. Deutsche Hände streuen emsig giftigen Samen in deutsche Herzen — und die böse Saat wie erschreckend üppig schießt sie in die Halme! So gährt und brodelt es in der Tiefe.

Zu dieser inneren Gefahr tritt noch eine äußere, nicht minder schwere hinzu: an des Reiches Westmark liegt das unversöhnliche Nachbarvolk, dessen Nacken sich nur widerwillig unter den Sieger beugt, auf der Lauer, über finsteren Racheplänen brütend und jederzeit bereit, die erste Gelegenheit, die Erfolg verspricht, auszunützen, um sich zu erneutem Kampfe zu erheben und uns das mühsam Errungene wieder zu entreißen.

O möchte doch in der Erinnernng an die großen Thaten unserer Väter, in der Erinnerung an die nationalen Güter, die sie mit ihrem Herzblut erstritten, aller Parteihader untergehen! Möchten doch alle die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bruderhand sich reichen mit dem festen Willen, des Vaterlandes Wohlfahrt thatkräftig zu fördern und mitzuarbeiten an der sittlich-religiösen Erneuerung unsers Volkes, welche aller wahren Wohlfahrt Wurzel und Bürgschaft, sowie auch die wirksamste Schutzwehr gegen alle Gelüste rachesüchtiger und neidischer Nachbarn ist.

Möge der Gott, der damals die deutschen Waffen gesegnet, auch in Zukunft unsere Arbeit im Staate segnen; möge Er selbst die heranwachsende Generation lehren, die Erhaltung des Vaterlandes als ihr vornehmstes Ziel, als ihre heiligste Aufgabe zu betrachten, als eine Pflicht, der gegenüber jegliches Opfer, und verlange es von uns das Teuerste, geboten erscheint.

In solchen Wirren, Stürmen und Gefahren der Zeit richten sich die Blicke unseres Volkes stets auswärts nach dem Herrscherthrone, als dem ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht, wo auf festes und weises Walten, auf milde Fürsorge für des Landes Wohl, auf Schutz gegen Bedrohungen von innen und außen allezeit vertraut werden darf.

An der Spitze des Reiches waltet ja ein Herrscher hohen Sinnes, voll königlichen Selbstbewußtseins, voll Willenskraft, ein Hohenzoller festen Mutes, der mit jeder Faser seines Herzens ein Deutscher ist, der den Herzschlag seines Volkes und seiner Zeit richtig fühlt. Obwohl nach Hohenzollernbrauch militärisch herangebildet, hat er den Wunsch des deutschen Volkes, ein Friedenfürst zu sein, erfüllt. Die ungeheuere Macht, die in seinen Händen ruht, wird von ihm nur als Hüterin des Friedens gehegt und gepflegt. So zog er denn auch als Friedenfürst durch die Länder, als er das deutsche Reich glanzvoll bei den fremden Völkern einführte.

Zu ihm wenden wir heute vertrauensvoll unsere Blicke und geloben, das Band unerschütterlicher Treue, wie es in Deutschland Fürsten und Völker umschlingt, fester und fester zu knüpfen, mit Freudigkeit zu arbeiten und zu kämpfen, jeder im Kreise seines Berufes und Könnens, für das gemeinsame Vaterland, für Kaiser und Reich.

Verschleiert liegt die Zukunft vor unserm Blicke; was sie aber auch in ihrem Schoße bergen mag — wir werden feststehen mitten im Wandel der Zeiten und siegreich hindurchdringen durch Nacht zum Licht aus allen Nöten, die über uns hereinbrechen könnten, wenn wir jene Worte aus des sterbenden Attinghausen Munde beachten: seid einig! einig! einig! — Das walte Gott!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf